

für Jahrhunderte lang das Verständniß gefehlt hatte: was ein Volk sei und was Volksthümlichkeit in der eigentlichen Bedeutung des Wortes. Deutsche Art und deutsches Wesen kam wieder zum Bewußtsein und zur Geltung. Die alte Zeit, das alte Reich, die alte Sprache, das alte Recht, der alte Glaube leuchteten wieder auf in der Erinnerung eines verjüngten Geschlechts. Man empfand das Bedürfnis, die ursprünglichen Zeugen selbst von dieser erblichen Herrlichkeit reden zu hören; man verlangte ihr Zeugniß in liebender, andächtiger Hingebung zu vernehmen.

„In diese große und ernste Zeit fiel das Jünglingsalter unseres vollendeten Freundes, und ihre ernste Mahnungen gingen an ihm nicht ungehört vorüber. In unabhängiger Stellung und freien Verhältnissen widmete er sich dem würdigen Berufe der Erforschung der deutschen Vorzeit und verband sich dazu mit den Besten seines Volkes. In die Hand des Mannes, der Deutschlands Schmach am tiefsten gefühlt, seiner Erhebung am kräftigsten vorgearbeitet und seinen Sieg am freudigsten begrüßt hatte, in die Hand des edeln Reichsfreiherrn v. Stein legte er mit seinem Freunde Berg das verpflichtende Gelübde ab, die Quellen der deutschen Geschichte, unter dem Schutte von Jahrhunderten begraben, wieder aufzusuchen und ihre frischen Wasser belebend in die Gegenwart zu leiten. Wie sie diese Verpflichtung gelöst und was aus diesem Gelübde geworden, habe ich Ihnen nicht erst zu sagen: die Monumente Germaniens und die Urkunden der deutschen Kaiserzeit verkündigen den kommenden Tagen den Segen jener Stunde, die unserem heimgegangenen Freunde seine Lebensaufgabe gestellt hat und von der er im engsten Kreise nie ohne Nührung, stets mit gehobenem Herzen so bereit zu erzählen wußte. Von den beiden unvergeßlichen Männern, die ihren Eifer für die Aufhellung unserer reichstädtischen Vorzeit mit dem Verluste des edelsten Sinnes, des Augenlichtes, gebüßt haben, von Fichard und Vattonn ließ er sich in die Bahn des gleichen Strebens leiten. Mit welcher Entschlossenheit er sie betreten, mit welcher Ausdauer und Beharrlichkeit er sie verfolgt hat, darf ich Ihnen wiederum nicht erst sagen: sein Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt, auf diesem engeren Gebiete die dauernde Grundlage der mittelalterlichen Geschichtsforschung, ist das Denkmal, das er seiner Liebe zur Vaterstadt gesetzt, für dessen würdige Ausstattung er keine Kosten und keine Opfer gescheut hat und das seinem Namen ein bleibendes Gedächtniß sichert, so lange man in unseren Mauern der alten Zeiten und der Geschichten der Väter gedenken wird.

(Schluß folgt.)

Der Aye-Aye.

Nach der Wiener Abendpost.

Nächst dem Gorilla-Affen gehört der sogenannte Aye-Aye, Eichhorn-Maki oder Fingertier (*Chiromys Madagascariensis*) zu den größten zoologischen Seltenheiten, über dessen Stellung im Systeme noch unter den Zoologen verschiedene Ansichten herrschen. Man kannte seither nur ein Exemplar dieses Thieres, welches der Reisende Sonnerat im Jahre 1775 von der Westküste der Insel Madagascar dem Pariser Museum einschickte. Erst vor zwei Jahren erhielt die zoologische Gesellschaft in London zwei weitere Exemplare, eines lebend, das andere todt, und in diesen Tagen wurde auch das k. k. zoologische Hofcabinet in Wien mit einem Exemplare bereichert, und ist somit das dritte Museum, welches dieses sonderbare Wesen in seinen Sammlungen besitzt.

Das grob, lang und nicht dicht behaarte Thier, an Größe

einer Hauskatze gleich, erscheint dem Beschauer, als wären in seinem Körper die Charaktere mehrerer Ordnungen der Säugethiere vereinigt. Sein verhältnißmäßig großer Kopf mit großen Augen und großen, nackten, aufstehenden Ohren hat Ähnlichkeit mit dem Kopfe eines Fuchses — die Stellung und Form seiner vier Schneidezähne, das Fehlen der Eckzähne und die großen Zahnlücken erinnern an das Gebiß eines Hasen — sein zottiger, platt gedrückter Schweif, den Körper an Länge übertreffend, scheint einem Eichhörnchen entlehnt zu sein, während der Bau seiner Füße ihm seinen Platz in der Ordnung der Vierhänderaffen anweist. Die Finger an seinen Füßen sind von auffallender Länge und Zartheit, der mittlere sehr lang, fadenförmig und wie verdorrt. Die Finger haben krumme Krallen, der innerste an den Hinterfüßen oder der Daumen einen platten Nagel, gleich den Nägeln des Menschen. An den großen nackten Ohren bemerkt man inwendig einige undeutliche Falten, welche wahrscheinlich dem Thiere gestatten, gleich den Fledermäusen die Ohren im Schlafe zu schließen.

Ueber die Lebensweise dieses Thieres ist bis jetzt nichts bekannt, auch Sonnerat konnte nur Vermuthungen aussprechen, denn selbst die Madagassen schrien zur Bezeugung ihrer Verwunderung laut auf, als er ihnen dieses wunderliche Wesen zeigte. Nach seiner Annahme lebt der Aye-Aye von Insekten und deren Larven, die er mittelst seiner langen, dünnen Finger aus den Ritzen der Bäume zieht und in den Schlund steckt. Sonnerat hatte während seines Aufenthaltes auf Madagascar Männchen und Weibchen, aber beide lebten nur zwei Monate in der Gefangenschaft. Er fütterte sie mit gekochtem Reis und die Thiere bedienten sich ihrer zwei langen Mittelzehen der Vorderfüße, wie die Chinesen ihrer Stäbchen, um den Reis in den Mund zu bringen.

Der bekannte Zoologe Dr. A. Brehm, Director des zoologischen Gartens in Hamburg, beobachtete den im zoologischen Garten in London lebenden Aye-Aye und schreibt darüber in seinem „illustrirten Thierleben“ unter Anderem: „Der Aye-Aye ist ein höchst auffallendes Thier. Ich würde ihn, wäre ich sein Entdecker gewesen, *Chiromys paradoxus* genannt haben. Daß die Madagassen bei seinem Anblicke Ausrufe der Verwunderung ausstießen, wurde mir sehr erklärlich; ich habe genau dasselbe gethan. Es kann für einen Thierkundigen gar keinem Zweifel unterliegen, daß er es mit einem vollendeten Nachthiere zu thun hat. Der Aye-Aye ist lichtschwer als jedes mir bekannte Säugethier. Ein Nachtfass läßt sich wenigstens erwecken, tappt herum, schaut sich die helle Tageswelt verwundert an, lauscht theilnehmend auf das Summen eines vorüberfliegenden Insectes, leckt und putzt sich sogar: der Aye-Aye scheint bei Tage, wenn man ihn nach vieler Mühe wahrgenommen, vollkommen geistesabwesend zu sein. Mechanisch, maschinenartig schleppt er sich wieder seinem Dunkelplatze zu, mechanisch rollt er sich zusammen, mechanisch verhüllt er mit dem dicken Schwanz, den er wie einen Keifen um den Kopf schlägt, sein Gesicht. Er bekundet eine Trägheit, eine Langweiligkeit ohne Gleichen in jeder Bewegung, jeder Handlung. Erst wenn die volle dunkle Nacht hereingebrochen ist, lange nach der Dämmerung, ermuntert er sich und kriecht aus seiner Dunkelkammer hervor, scheinbar noch immer mit Gefühlen der Angst, daß irgend ein Lichtstrahl ihn behelligen möchte. Der Schein einer Kerze, welcher andere Nachthiere nicht im geringsten ansieht, macht ihn eilig zurückflüchten. Die Bewegungen des Thieres sind langsam und träge, obgleich weniger als man vermuthen sollte. Wenn es gilt, dem störenden Lichte sich zu entziehen, beweist der Aye-Aye, daß er unter Umständen sogar ziemlich flink sein kann. Der Gang ähnelt dem anderer Nachtfassen, nur ist er ungleich langsamer. Dabei steht das Thier hinten viel höher als vorn, wo es sich auf die sehr gebreiteten und stark gekrümm-